

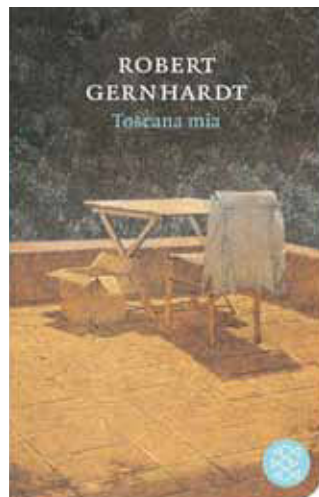
Kennst du das Land...

Von 1978 bis 2006 – seinem Todesjahr – notierte Robert Gernhardt auf 40.000 Seiten in 675 „Brunnen-Heften“, kleinen DIN A5-Heften der Firma Brunnen, Eindrücke, Überlegungen, Ereignisse während seiner Toscana-Aufenthalte und malte Bilder dazu. Er hatte in Montaio ein verfallenes Bauernhaus gekauft, noch bevor sich die diversen Toscana-Connections ansiedelten.

Mit „Toscana mia“ wollte er Leserinnen und Leser zum ersten Mal einen Blick in die „Brunnen“-Aufzeichnungen werfen lassen. Auch den Titel hatte er gewünscht. (Die „Strada dello Studienrat“, eine Routenbeschreibung für die Toscana liebende Studienräte auf dem Fahrrad, ist dagegen nie erschienen.)

Im Mai ist das 2011 erschienene Buch als Taschenbuch herausgekommen, findet also leicht im Sommerferiengepäck noch ein Plätzchen, egal ob die Reise in die Toscana oder an die Elbe geht. Unsere Zusammenstellung soll einen Eindruck von der Unterschiedlichkeit der angerissenen Themen bei gleichbleibend (selbst-)ironisch-witziger Darstellung geben.

Eben: Robert Gernhardt



ISBN 978-3-596-90516-4, Fischer Verlag, 12,99 Euro

Sommergeschichte = Und auch zur Erinnerung, weil ich es durch die Jahre immer wieder vergesse

Die Landschaft hier kann während der Dürreperiode noch so sehr herunterkommen, an heißen verhangenen Sommerabenden noch so sehr wie ein mottenzerfressener Teppich wirken, den nun aber nichts in der Welt mehr wird retten können – freilich, er war mal schön, die Erinnerung aber macht die offenkundige Hässlichkeit des jetzigen Zustands nur noch trostloser –, und dann genügt ein Tag bewegten Wetters, Regen in Strömen, Orkan, damit die Landschaft sich am nächsten Tag derart strahlend, durchfeuchtet, kontrastreich, ja durchleuchtet zeigt, mit einer Fernsicht, die das Begreifliche überschreitet, das auch noch der geringste Einwand nichtig wird. Freilich: die Zypressen sterben noch immer, die Ölbäume sind nach wie vor tot – aber was macht das schon angesichts von so viel Glanz, in dem jede Ackerfurche, jede Bö-

schung, jede Welle im Gelände derart ausdrucksvoll und herrlich wird, dass sich eine Steigerung gar nicht denken lässt. (Lässt sich natürlich denken: eben mit dem Silber der Oliven und dem noch heilen Dunkelgrün der Zypressen, doch auch diese Erinnerung buche ich weniger als Verlust, eher registriere ich sie verwundert: Richtig, das alles gab es, kaum zu glauben, dass das alles einmal noch schöner gewesen sein kann.)

Was diese Tage ferner bemer-

kenswert macht: Ich weiß ja, dass es sie gibt, bin auch gern bereit, einem schöneren, klareren Sommertag großzügig einzuräumen: Das ist jetzt einer dieser herausragenden Tage, jetzt weiß ich doch wieder, warum ich hier bin, das gibt's im, sagen wir mal, Vogelsberg nun mal nicht. Und weiß doch insgeheim: Nein, nein – wenn das alles sein soll, dann reicht's nicht, das kann doch nicht alles sein. Wenn aber der wirklich glorreiche Tag heraufzieht, der, den es in zwei Sommermonaten nur ein einziges Mal gibt, dann tritt der – und auch das weiß ich doch, verdränge es nur immer wieder – dann also tritt der von Tagesbeginn an derart mächtig, entschieden und jeglichen Zweifel vernichtend an, dass jeder Widerspruch, jedes Bedenken vollkommen beiseite geschoben werden. Da weiß ich: Das ist der Tag, und der wird auch nur einen Tag lang andauern (das allerdings bis zum Abend). Nie nämlich hat ein solcher Tag sich im folgenden fortgesetzt, der folgende kann

Vorsätze für die Ferien

Erstmal richtig ausschlafen
Dann mal richtig auslaufen
Dann mal richtig ausreden
und dann ausschweigen
und dann ausleben
und dann austoben
und ausfressen
und austrinken
und ausschreiten
und ausweinen
und auslachen
und ausrasten

immer noch klar und schön sein, doch immer ist er bereits ein Tag von gewohnter, ja gewöhnlicher Schönheit, während der Tag alle Gewohnheit und alles Gewohnte als das erscheinen lässt, was es ja auch ist: eben gewöhnlich.

Das alles schreibe ich, während das Licht langsam höher wandert, schon sind Ciabatinis Äcker in Gewöhnlichkeit abgesunken, vor Kurzem noch schienen sie so kostbar, dass es einem schier das Herz zerreißen konnte.

Der Krach auf dem Lande: Die Pumpen, die Kleingeräte, die Sägen, die Traktoren, die Laster, die Geländezweiräder – all das tönt laut und dringt, da der Grundlärm der Stadt fehlt, weit und schmerzhaft direkt ins Ohr dessen, der aufs Land gegangen ist, um Frieden zu finden.

Die Stille

Sie ist die Abwesenheit von Geräusch, so wie die Gesundheit die Abwesenheit von Krankheit ist und die Sauberkeit die Abwesenheit von Schmutz. Nie ist es ganz still, so wie niemand ganz gesund ist und nichts ganz sauber. Dennoch stellen sich uns Stille, Gesundheit und Sauberkeit als erfahrbare und erkennbare Zustände dar, ohne dass jeder von uns jeden dieser Zustände besonders schätzte.

Einigkeit besteht bestenfalls in Sachen Gesundheit – die Abwesenheit von Krankheit wird allgemein begrüßt. Weniger die Abwesenheit von Schmutz, die dennoch in breiten Kreisen wegen ihrer gesundheitsfördernden Wirkung geschätzt wird. Am wenigsten die Abwesenheit von Lärm, woraus man schließen kann, dass die Stille das gefährdetste der drei genannten Güter ist: schwer für den einen, etwas einzuklagen, was der andere gar nicht vermisst.

„Können Sie nicht etwas leiser

sein?“ – wer darauf die Antwort erhält: „Ich bin doch gar nicht laut“, weiß, dass er mit dem Angesprochenen wenigstens die Überzeugung teilt, die Stille sei ein verbindlicher Wert; der andere hätte ja auch „Wieso?“ antworten können oder, schlimmer noch: „Nein.“ Einzigartig unter den drei genannten Gütern ist die Stille deshalb, weil sie unvergleichlich rascher zerstört, aber ebenso schnell wiederhergestellt werden kann.

Porzellan der Stille: Schon ein Mückensummen oder Fliegenbrummen verursacht einen Riss in der dünnen Schale, die den umgibt, der die Ruhe gefunden zu haben glaubt und nun fürchten muss, sie zu verlieren.

Doch wer war zuerst da: die Stille oder der Lärm? Oder wäre es angemessener, von „Geräusch“ zu reden? Ein Mückensummen und –sirren ist sicherlich kein Lärm. Doch solange die Mücke summt und sirrt, ist es nicht still. „Sirrrrr“ sirrt die Mücke am Ohr des Ruhesuchenden vorbei, „Klatsch“ haut der sich aufs eigene Ohr. Dabei hätte er sie gar nicht gehört, wenn es wirklich laut gewesen wäre: Dass er durch die Mücke belästigt wird, beweist nur, wie still es um ihn herum ist.

Dennoch stören Mückensummen und Fliegenbrummen den, der die Ruhe sucht und Insekten findet. Aber warum tun sie das?

Weil sie jemandem, der bereits geglaubt hatte, sich einer Vollkommenheit so weit wie möglich genähert zu haben, vor Augen halten, dass nobody and nothing perfect sind. Ach, seufzt der Ruhebedürftige, klatsch, haut er sich aufs Ohr, ein Riss im Porzellan der Stille, denkt er. Er wählte sich im Innern des Gefäßes, er glaubte sich beschützt, nun weiß er, dass durch alle Risse, selbst die unscheinbarsten, unsichtbarsten, Lärm und Geräusch auf ihn eindringen werden.

– Der veranstaltet vielleicht ei-

nen Wind! Was will der eigentlich?

– Ruhe.

– Bin ja schon still.

Die Mücke, die Fliege, der Ochsenfrosch, sie alle produzieren Lärm und Geräusch, doch sie tun es im Stande der Unschuld, ähnlich dem Bauern auf dem Traktor oder dem Holzfäller hinter der Säge. Niemand könnte einem von ihnen nachsagen, er veranstalte den Lärm zu seinem Vergnügen. Ihr Lärm mag seufzen, ja leiden machen, doch er erzieht und erbittert nicht. Der Ochsenfrosch ist ein gewaltiger Krachmacher, aber niemand würde ihm vorhalten, es sei bereits nach Mitternacht, niemand ihm zuzurufen, er wolle zufällig schlafen. Niemand also würde seinen Lärm persönlich nehmen.

– Seien Sie doch mal ruhig! Wovon redet der Typ?

– Vom Lärm, wenn ich richtig verstanden habe.

Damit ein Lärm den Ruhesuchenden erregen, ja zum rasenden Gedankenmörder machen kann, sind also einige Voraussetzungen zu erfüllen: 1. Es könnte alles so schön ruhig sein. 2. Einem anderen Menschen ist nach Unruhe zumute. 3. Er nutzt einen der stationären oder beweglichen Apparate zur Lärmerzeugung, Musik-, Fahr-, Fluggerät, um seinen Wunsch nach Unruhe in die Tat umzusetzen.



Im Castello lebte Gernhardt nicht, aber...

Den ersten Riss in der Schale der Stille mag der Ruhesuchende noch überhören. Der zweite lässt ihn aufhorchen. Der dritte ihn aufspringen: Was ist das? Der vierte ihn aufgebracht fragen: Wer wagt es? Der fünfte – da aber liegt die Schale bereits in Stücken, und der sich eben noch geborgen glaubte, blickt sich nackt und wund nach Rettung um. Doch wohin fliehen, wenn ein Ultraleichtflieger über deinem Haupte kreist und kreist und kreist, mit jeder Wendung dem ungedämmten Motor ein noch schauerlicheres Geheul entlockend? Wie sich bedecken vor dem Aufjaulen der Moto-Cross-Maschinen, auf denen zwei Irregeleitete den immer gleichen Hügel immer und immer wieder bezwingen? Jetzt drei Wünsche frei haben, denkt der Gequälte. Jetzt mit Gedanken töten können. Jetzt –

- Warum hört er denn jetzt auf?
- Vielleicht weiß er jetzt nicht weiter.
- Du magst Recht haben.
- Herrlich, diese Stille.



Vieldeutiger Blick – vieldeutige Sprache

„Komm, wirf doch mal die Bohrmaschine an“, sagte Gott.
„Au ja, die Bohrmaschine“, freute sich der Engel.

Die Bohrmaschine: Kein Schraub-, sondern ein Klopfböhrer!

In eine Metallröhre läßt man kontinuierlich einen Hammer an einem Stahlseil fallen, pulverisiert den Stein (pietra dura). Hin und wieder wird das Pulver – es ist wegen Feuchtigkeit bereits schlammig – abgesaugt und auf den Campo gegossen. „Pozzi e Sondaggi“ (Firma). Heute, am 15., dem 3. Bohrtag, sind sie bei etwa 35 Metern – wann sie auf Wasser stoßen, vermag niemand zu sagen.

Das hat man auch nicht alle Nächte. Stets hatte L. mich davor gewarnt, im Dunkeln nach dem Wasserglas zu greifen, Tiere könnten hineingefallen sein. Diese Nacht nun mache ich zwar die Nachttischlampe an, greife aber ohne hinzusehen nach dem Wasser, nehme einen Schluck und reagiere instinktiv, als ich

etwas in Mund spüre, was, das ist in der Schnelligkeit nicht auszumachen. Spuck's aus, spuck's aus, mitsamt dem Wasser natürlich, nur schnell muss es gehn.

Inmitten der Pfütze sehe ich etwas kleines Schwarzes, das ich ebenso instinktiv zertrete: So nah darf ein Tier dem Menschen nicht kommen, was immer es sei.

Was da gewesen sei, fragt die

Mauereidechse, Ruineneidechse

A: Da, eine Ruineneidechse.

B: Wo?

A: Dort auf der Mauer.

B: Ich denke, die Eidechsen auf der Mauer sind Mauereidechsen.

A: Ja, die auf der Mauer da links ist eine Mauereidechse. Und die auf der rechten Mauer ist eine Ruineneidechse.

B: Ich sehe keine Ruineneidechse.

A: Dann beug dich etwas vor.

B: Die da?

A: Da, die.

B: Aber die sieht doch genauso aus wie die auf der linken Mauer.

A: Ha. Ganz anders.

B: Wie ganz anders?

A: Eine Mauer sieht anders aus als eine Ruine.

B: Wieso? Alle Ruinen haben Mauern.

A: Aber nicht alle Mauern haben Ruinen.

B: Ruinen kann man überhaupt nicht haben.

A: Natürlich kann man die haben. Nimm nur die Ruine vom Falkenstein Schloss. Die gehört doch wem.

B: Ja und?

A: Also hat der die Ruine.

B: Weil er ein Mensch ist. Mauern dagegen können keine Ruinen haben. Weil Mauern nicht imstande sind, etwas zu besitzen.

A: Natürlich können die was besitzen.

B: Mauern?

A: Einen eigenartigen Zauber. Eine verhaltene Farbigkeit. Keine allzu große Stabilität.

B: Das alles habe ich auch, ohne deswegen gleich eine Mauer zu sein.

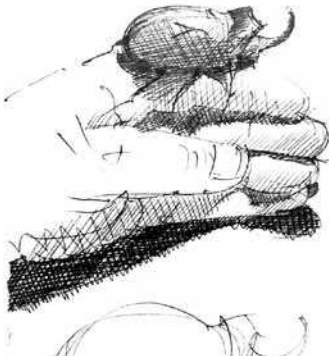
A: Nein. Du bist eine Ruine.

erwachte L.

Da war was im Glas, ich glaube, eine Spinne.

Es war aber ein Skorpion gewesen. Brille und Nähe lassen keinen Zweifel daran: ein kleiner Skorpion, schwarz und voll ausgebildet, mit Zangen und Stachel.

Stachel? Nun spüre ich ihn auch, den nicht allzu schwerwiegenden Stich in der Unterlippe, ein nicht einmal schmerzhaftes Gefühl, das nachdenklich macht. Es werden nicht allzu viele Menschen je einen Skorpion im Mund gehabt haben – und ich bin einer von ihnen. (Hoffentlich nur dieses eine Mal.)



Gernhardt zeichnete keinen Skorpion, sondern einen Nashornkäfer

Die drei Steine am Wegesrand nach Grimoli

An ihnen vorbeispazierend entwickle ich eine Überlegung. Dass diese drei besonders groß und rund geformten Steine früher sicherlich den Dorferzähler auf den Plan gerufen hätten.

Es waren einmal drei wunderschöne junge Männer, die wissen wollten, wer von ihnen der Schönste sei. Da trafen sie auf eine wunderschöne Frau und sprachen also: Du bist die Schönste von uns, und deshalb sollst du den Apfel aus Paris bekommen, gegen Nachnahme, bitte hier links unten quittieren!

Da aber seufzten die Dorf-

bewohner auf und sagten: Du bringst aber auch alles durcheinander, Dorferzähler! Die Geschichte mit Paris und dem Apfel geht ganz anders, und außerdem kennen wir sie schon. Erzähl uns was Neues!

Da hub der Dorferzähler abermals an und sprach: In Grimoli lebte einmal ein Kaufmann, der hatte drei Töchter. Eines Tages ging er auf Reisen, und da fragte er seine Töchter, was er ihnen mitbringen solle. Da sagte die älteste: Bring mir einen Edelstein mit! Darauf riefen die beiden anderen: Ich will auch einen Edelstein! Ich auch! Da aber der Kaufmann schon etwas schwerhörig war, verstand er nur, dass er drei Steine mitbringen sollte, und als er von seiner Reise zurückkehrte ... „Wie langweilig!“ riefen die Dorfbewohner. „Wir hatten gehofft, du hättest eine wirklich spannende Geschichte auf Lager, Dorferzähler!“

Da besann sich der Dorferzähler abermals und hub zum dritten Mal an: „Ihr kennt doch die Geschichte von den Heiligen Drei Königen ...“

„Kennen wir!“ riefen die Dorfbewohner.

„Nein, ihr kennt sie nicht“, sagte da der Dorferzähler. „Denn in Wirklichkeit ist sie ganz anders verlaufen.“

„Wie denn?“ riefen die Dorfbewohner.

„Folgendermaßen: Die Heiligen Drei Könige folgten ihrem Stern nicht bis zur Krippe in Bethlehem, wie erzählt wird, sondern kehrten am Ortseingang auf einen, wie sie meinten, Begrüßungsschluck ein. Doch dabei blieb es nicht. Sie tranken und tranken, und als sie kein Geld mehr hatten, setzten sie ihre Geschenke als Zahlungsmittel ein, all den Weihrauch, die Myrrhe und das ganze Gold, das sie eigentlich dem Jesuskind am Abend dieses sechsten Januar hatten überreichen sollen.“

„Ja, und dann?“ wollten die Dorfbewohner wissen.

„Ja, und dann schliefen alle drei heiligen Könige wie die Steine in der Kneipe ein, und Gott sandte drei Engel, sie zu bestrafen, und die beschlossen, die steingewordenen Heiligen Drei Könige am verhocktesten Ort der Toscana mit den verstocktesten Bewohnern für alle Ewigkeit abzusetzen. Dieser Ort aber war, wie ihr wohl erraten habt, kein anderer als Grimoli, weshalb ...“

Da aber hatten die Dorfbewohner genug gehört und riefen: „Erzähl bitte nicht weiter, lieber Dorferzähler, denn wenn sich diese Geschichte erst einmal rumspricht, werden wir zum Gespött des ganzen Valdarno. Was willst du von uns, damit du diese Geschichte nicht weitererzählst? Du hast drei Wünsche frei!“

Da überlegte der Dorferzähler nicht lange und wünschte sich freien Wein auf Lebenszeit, ein Schock Eier und die Tochter des Großbauern zur Frau.

„Du willst meine Tochter zur Frau?“ fragte der Großbauer entgeistert. „Schau sie dir doch einmal an!“

Da aber hob der Dorferzähler entsetzt die Hände und sprach: „Alles dürfen Sie von mir verlangen, nur das nicht! Außerdem habe ich ja nur drei Wünsche frei, und der Wunsch, Ihre Tochter anzusehen, würde meine ganze Wunschliste durcheinanderbringen ...“

Na, und so weiter.

Ein Mensch, der denkt:
So'n Sommerfest,
das hielte auch
den Sommer fest.
So kann man sich belügen.

Kein Mensch denkt an
ein Winterfest,
ist seine Kasse
winterfest,
muss das erstmal genügen.